

Burghauser Anzeiger

ALT-NEUÖTTINGER ANZEIGER

80. Jahrgang / 2. Woche / Nr. 6

Donnerstag, 9. Januar 2025

Nach 80 Jahren: Weihwassertropfen fallen auf Kindergrab

Feierliche Einweihung einer Gedenktafel am Kastler Friedhof erinnert an schlimme Schicksale aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs

Von Andreas Bialas

Kastl. Am Festtag der Heiligen Familie fand in Kastl ein bewegender Moment statt: Nach dem Gottesdienst wurde eine neue Gedenktafel feierlich eingeweiht, die an ein tragisches Schicksal der jüngsten Opfer des NS-Regimes erinnert. Pfarrer Hermann Schächner leitete die Zeremonie mit einer Predigt, die die Herzen der Anwesenden tief berührte.

Schächner erinnerte daran, wie groß die Freude einer Familie in der heutigen Zeit ist, wenn ein Kind geboren wird – eine Freude, die den Ostarbeiterinnen während des Zweiten Weltkriegs verwehrt geblieben sei. In bewegenden Worten sprach er über die unschuldigen Kinder, die damals (und auch heute noch) Opfer von Krieg und Gewalt wurden, sowie über jene, die bereits im Mutterleib ihr Leben verloren haben.

Die Tafel erinnert an acht Kinder, die dort ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Hauptinitiator bei der Entstehung der Tafel war Bürgermeister Gottfried Mitterer. In seiner Rede erklärte er die Gründe und erläuterte die historischen Hintergründe. In seiner Ansprache berichtete er: „Immer wieder kommen Bürger aus Kastl zu mir und erzählen von den Kindern, die auf der Informationstafel in Burgkirchen erwähnt werden und hier bei uns begraben sind. Sie fragen: Wo sind die Gräber? Was ist damals geschehen?“ Diese Fragen, so erklärte er, hätten ihn tief bewegt. „Nach eingehender Recherche und mit der Unterstützung engagierter Bürger, darunter auch zwei Auswärtige, konnten wir diese Gedenktafel errichten. Unser Ziel war es, das Unrecht, das damals geschehen ist, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und die Informationen an kommende Generationen weiterzugeben.“

Der Bürgermeister hob hervor, dass die Verantwortlichen jener Zeit einer menschenverachtenden Ideologie folgten, wie sie in den Vorgaben des Stabes von Heinrich Himmler, Reichsführer SS, im „Generalplan Ost“ zum Ausdruck kam: „Eine Vermehrung der slawischen Bevölkerung ist unerwünscht. Kinderlosigkeit und Abtreibungen sind zu för-



Sie waren bei der Segnung dabei (von links): Erwin Schanda, der das Kindergrab weihnachtlich schmückte, Bürgermeister Gottfried Mitterer und Andreas Bialas, der das polnische Weihnachtslied vortrug, sowie Pfarrer Hermann Schächner mit den Ministranten.

– Foto: red

dem. Erziehung ist für slawische Kinder unnötig. Die Slawen sollen für die Deutschen arbeiten; können sie das nicht, sollen sie sterben.“ Mitterer betonte, wie wichtig es auch heute sei, an die Opfer von Krieg und Gewalt zu erinnern. „Das Andenken an diese Menschen mahnt uns, für Frieden und Menschlichkeit einzustehen – und vor allem, die Würde der Kinder wiederzugeben“, schloss der Bürgermeister seine Rede.

Besonders emotional wurde es, als Weihwassertropfen auf ein Kindergrab fielen. Inmitten von Gebeten, angeleitet durch den Pfarrer, entstand eine besondere Atmosphäre – ein Akt des Gedenkens, getragen von christlichen Werten, der nach 80 Jahren einen würdigen Abschluss fand.

„Ich sehe noch heute die Holzkreuze vor mir“

Zum Ende der Zeremonie wurde ein traditionelles polnisches Weihnachtslied in der Muttersprache der unschuldigen Kinder vorgetragen. Die Klänge der Trompetenspieler Walter und Vinzenz Werner verliehen diesem Moment zusätzliche Würde. Die Veranstaltung verband Menschen über Generationen und Grenzen hinweg und erinnerte an das gemeinsame Menschsein.

Heimatspflieger Ernst Hammer, der am Gottesdienst teilnahm, erzählte: „Die Kindergräber lagen entlang der Mauer. Als die Or-

denschwestern noch da waren, bekamen wir Schüler jedes Jahr zu Allerheiligen die Aufgabe, die Gräber zu reinigen. Wir schmückten sie liebevoll mit Moos und Blumen und zündeten Kerzen an. Ich sehe noch heute die Holzkreuze über den Gräbern vor mir.“ Warum die Gräber im Zuge der Maueranierung um 1960 aufgelöst wurden, bleibt unklar. „Ich freue mich aber, dass ich heute wieder an diese Stätte kommen kann, um wie damals zu beten und eine Kerze anzuzünden“, so Hammer.

Da das Werk Anorgana als kriegswichtiger Spezialbetrieb des Oberkommandos des Heeres (OKH) galt, sollten ursprünglich ausschließlich deutsche Arbeitskräfte beschäftigt werden. Dieser Plan scheiterte jedoch bald aufgrund der Einberufungen zur Wehrmacht. Bereits Ende 1939 wurden die ersten polnischen Zwangsarbeiter eingesetzt, deren Zahl bis Mitte 1941 auf 994 anstieg. Mit dem Beginn des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion erhöhte sich der Anteil der Zwangsarbeiter weiter.

Ab 1942 kamen auch junge Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine ins Werk. Dort waren die ausländischen Arbeitskräfte zwar nach Geschlecht getrennt untergebracht, waren aber keine Gefangenen und konnten sich somit außerhalb des Werkes frei bewegen. Als die ersten Zwangsarbeiterinnen schwanger wurden, wurde im Werk eine eigene Entbindungsstation errichtet, wo die Frauen unter Aufsicht von Werks-

arzt Dr. Artur Hartung und der Hebamme Anna Geisberger aus Hirten geregelt entbinden konnten. Todesfälle kamen dort laut Werkleiter Dr. Max Wittwer nur selten vor. Es könne vorgekommen sein, dass das eine oder andere Kind in der Station gestorben sei, doch habe es sich um eine „normale Sterblichkeitsziffer“ gehandelt. Er bezog sich dabei auf die Kinder, die auf dem Kastler Friedhof begraben wurden.

Weiter gab Wittwer an, in dieser Baracke seien Abtreibungen nur auf „freiwilliger Basis“ vorgenommen worden. Diese Behauptung ist jedoch kritisch zu betrachten, da Zwangsarbeiterinnen unter massivem Druck sowie extremen physischen und psychischen Belastungen standen. Während Abtreibungen bei deutschen Frauen gemäß Paragraph 218 mit drastischen Strafen bis hin zur Todesstrafe belegt waren, unterlag die Behandlung von Zwangsarbeiterinnen der NS-Rassenpolitik: Geburten waren unerwünscht.

Gemäß einer Entscheidung Himmlers erlaubte der damalige Gesundheitsminister Leonardo Conti im März 1943 Abtreibungen bei „Ostarbeiterinnen“. Diese Eingriffe waren in der Regel bis zum Ende des vierten Schwangerschaftsmonats erlaubt, später sogar bis zum achten. Wie genau Abtreibungen auf dem Werksgelände der Anorgana abliefen, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Die Frage, ob die in Kastl begrabenen Kinder Opfer des NS-Regimes waren, ist nicht leicht zu

beantworten. Wittwers Aussage, es habe sich um eine „normale Sterblichkeitsrate“ gehandelt, erscheint angesichts der extremen Bedingungen, denen die Zwangsarbeiterinnen ausgesetzt waren, fragwürdig. Faktoren wie Unterernährung, schwere körperliche Arbeit, ständige Angst und Isolation sowie die traumatischen Erinnerungen an den Überfall auf ihre geliebte Heimat und die Zwangsdeportation wirkten sich erheblich negativ auf Schwangerschaft und Geburt aus. Drei dokumentierte Fälle verdeutlichen dies: Ein Kind, das schwer missgebildet ohne Schädeldecke zur Welt kam, war nicht lebensfähig. Zwillinge und ein anderes Kind starben unmittelbar nach der Geburt an Lebensschwäche und können ebenfalls nicht als Teil einer „normalen“ Sterblichkeitsrate betrachtet werden.

Aussagen des Lagerleiters gelten als fragwürdig

Weiterhin sagte Wittwer: „Die Deutsche Arbeitsfront, die für die Kontrolle der Arbeitswelt und die Regelung der Arbeitsbedingungen zuständig war, schickte uns auch Ostarbeiterinnen von außerhalb des Werks zur Entbindung. Dadurch würde unser Heim zu klein, und wir mussten ablehnen, noch weitere aufzunehmen.“

Daraufhin beschlossen die DAF und der Kreisleiter Fritz Schwägerl im Frühjahr 1944, ein weiteres

Entbindungsheim außerhalb des Werksgeländes auf Burgkirchner Gemeindegebiet in sehr primitiver Weise einzurichten. Auch in dieser Großbaracke musste anfangs Dr. Hartung die ärztliche Leitung übernehmen, bis der russische Arzt Dr. Michel Holowatschenko dies übernahm. Im Juli 1944 übergab dieser rund 70 gesunde Säuglinge vom Werk an die neue Burgkirchner Ausländerkinderpflegestätte, es wurden weitere Säuglinge aus den Landkreisen Mühldorf und Altötting eingeliefert. Von da an mussten alle ausländischen Zwangsarbeiterinnen dort entbinden. Dieses Heim diente als zentrale „Ausländerkinderpflegestätte“ der beiden Landkreise. Etwa ein halbes Jahr existierten die werkeigene Entbindungsstation und die zentrale Ausländerkinderpflegestätte parallel, bis die Entbindungsstation der Anorgana Ende 1944 aufgelöst wurde.

Nach Forschungen von Alois Remmelberger wurden während des Krieges in den Landkreisen Mühldorf und Altötting etwa 4000 Männer und Frauen auf Bauernhöfen und in Industrieanlagen wie der Anorgana oder der Sprengstoffchemie Kraiburg zur Arbeit gezwungen. Im Dritten Reich gab es schätzungsweise 400 bis 500 solcher „Pflegestätten“. Der Name, der liebevolle Fürsorge suggeriert, stand in krassstem Widerspruch zur Realität. Diese Einrichtungen wurden zu Tötungsorten: Durch gezielt mangelhafte Pflege, Unterernährung und katastrophale hygienische Zustände durften die dort untergebrachten Kinder oft nur wenige Tage, Wochen oder selten Monate leben. Die Sterblichkeitsrate lag je nach Einrichtung zwischen 60 und über 90 Prozent.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind viele Dokumente verschwunden oder gezielt vernichtet worden, wodurch das Thema lange kaum erforscht wurde. Schätzungen zufolge kamen durch Zwangsabtreibungen und systematische Vernachlässigung zwischen 100 000 und 200 000 Säuglinge ums Leben.

Autor Andreas Bialas ist Sprecher der Ortsgruppe „Gedenkstätte Kindergrab Burgkirchen“.